

Frauen therapieren Frauen, Männer therapieren Männer : Vorteil?

Autor(en): **Strack, Kornelia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **28 (2002)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frauen therapieren Frauen, Männer therapieren Männer – Vorteil?

Die Ursachen, Funktionalität und Folgen des Drogenkonsums werden entscheidend durch das Merkmal Geschlecht bestimmt. Um diesen Unterschieden im Rahmen einer Therapie optimal begegnen zu können, hat sich die geschlechtergerechte Betreuung der KlientInnen in der Praxis als erfolgreich erwiesen.

KORNELIA STRACK*

Männer und Frauen zeigen, neben Gemeinsamkeiten, unterschiedliches Verhalten sowohl bei der Beschaffung als auch beim Konsum von Drogen. Dies ist Dank der praktischen Erfahrungen und Forschungen inzwischen anerkannt.

Geschlechtsspezifisches Konsumverhalten

Während Männer ihre Drogen häufig über Kriminalität finanzieren, tun Frauen dies eher über Prostitution oder

Abhängigkeit in Männerbeziehungen. Frauen versuchen länger ihre, Abhängigkeit zu vertuschen und im Beruf, in Familie und Freundeskreis ihre Sucht zu verheimlichen. Sie benutzen daher Drogen eher, um ihren Status quo in ihrer gesellschaftlichen Umwelt aufrecht zu erhalten. Frauen haben häufig Angst aus der Heimlichkeit herauszutreten und durch eine stationäre Therapie ihre Abhängigkeit öffentlich zu machen. Haben sie Kinder, kommt die Angst dazu, dass ihnen diese weggenommen werden, sobald das Jugendamt von ihrer Abhängigkeit erfährt. Männer hingegen nutzen Drogen öffentlicher. Sie entscheiden sich oft erst durch den Druck der Justiz zu einer Therapie.

Pubertät als entscheidende Phase der Identitätsfindung

Viele KlientInnen werden im Verlauf ihrer Pubertät abhängig. Die Schwächung althergebrachter Traditionen und Bindungen führen dazu, dass Jugendliche unter erschwerten Bedingungen ihre Identität selbst bestimmen und ihre Lebensgestaltung eigenverantwortlich zu einem immer früheren Zeitpunkt übernehmen müssen. Aus Orientierungsschwierigkeiten, verstärkt z.B. durch das Fehlen von Vorbildern, resultieren Unsicherheiten und Widersprüche. Durch die Drogenbeschaffung und -einnahme sowie durch die festen Regeln, die in den entsprechenden Subgruppen gelten, wird die Identitätsfindung gehemmt.

Bewältigung kritischer Lebensereignisse

Ähnlich wichtig wie die Störungen des Sozialisationsprozesses sind die häufigen Erfahrungen, welche von den KlientInnen in Extremsituationen gemacht werden mussten, wie zum Bei-

spiel Grenzerfahrungen im Gewalt- oder im sexuellen Bereich. Hier lässt sich feststellen, dass Männer in der Regel mehr Erfahrung mit physischer Gewalt haben, Frauen eher mit sexuellen Übergriffen.

Möglichkeiten der stationären Therapie

In einer stationären Therapie bestehen diverse Möglichkeiten, den oben aufgeführten Unterschieden mit einer entsprechenden geschlechtergerechten Behandlung optimal zu begegnen. In einer getrenntgeschlechtlichen Gruppe zu wohnen und psychotherapeutisch zu arbeiten, hilft Frauen wie Männern, alte Verhaltensmuster zu hinterfragen und neue aufzubauen. So fällt es leichter, dem gleichen Geschlecht gegenüber zuzugeben, welche Taktiken im Flirten etc. verwendet wurden. Ebenso ist es erleichternd zu entdecken, dass man mit bestimmten Gewalt- oder sexuellen Erfahrungen nicht alleine dasteht.

Vor allem aber kann es innerhalb einer reinen Männer- oder Frauengruppe weniger kränkend sein, die eigenen Entwicklungsdefizite erkennen und aussprechen zu dürfen. Die eigene Scham muss vor dem anderen Geschlecht nicht sofort offen dargelegt und das Gesicht nicht gleich verloren werden. Es können mit den GruppenteilnehmerInnen neue Möglichkeiten und Verhaltensweisen überlegt werden, welche dazu beitragen, diese Schamgrenze gegenüber dem anderen Geschlecht langsam zu überwinden und andere Verhaltensweisen auszuprobieren. Die Chance der Behandlung von Männern und Frauen in einer Einrichtung unter geschlechtergerechten Aspekten schafft die Möglichkeit, das Erlernte sogleich umzusetzen und somit ein Stück «normales» Leben zu gewährleisten.

* Kornelia Strack, Therapeutische Leiterin der sozialtherapeutischen Gemeinschaften Rüdli (stationäre Einrichtung zur Behandlung polytoxikomaner Erwachsener), Simmentalstr. 22, 3752 Wimmis, Email: strack@ruedli.ch, Web: www.ruedli.ch



Schutz innerhalb der Gruppe

Um wieder ein Gefühl für die eigene Körperlichkeit zu bekommen, ist es wichtig, diese im geschützten Rahmen zu erfahren. Ebenso muss diese Körperlichkeit durch Gesundheitsfürsorge

und gezielte ärztliche Betreuung abgesichert werden. Dazu gehört das Wissen um körperliche Veränderungen durch die Drogeneinnahme genau so wie das Wissen um Verhütung. Ebenfalls zentral ist die Förderung und Unterstützung des Kontaktes zur Familie

und des bestehenden oder neu aufzubauenden sozialen Netzes mittels Familiengesprächen und -besuchen. Schließlich sind auch die Begleitung existierender oder neuer Partnerschaften, die Unterstützung in den eigenen Erziehungsmethoden für Väter und Mütter sowie die Berufsfindung und berufliche Wiedereingliederung von Bedeutung.

Frauen therapieren Frauen, Männer therapieren Männer

Fest zugeordnete GruppentherapeutInnen, die den ganzen Therapieprozess begleiten, haben sich in der Praxis als vorteilhaft erwiesen. Dabei sollte nach meiner Erfahrung die Frauen- und Männergruppe von TherapeutInnen gleichen Geschlechts begleitet werden und gemischtgeschlechtliche Gruppen eher von einer Doppelführung, zusammengesetzt durch beide Geschlechter. Die Zusammenarbeit mit Mitarbeitenden gleichen Geschlechts ermöglicht das Lernen am Modell (Vorbildfunktion) sowie die Bewältigung der aufgeführten Hürden, wie zum Beispiel die Überwindung der Scham vor dem anderen Geschlecht, welche es im Rahmen eines stationären Aufenthaltes zu überwinden gilt.

Unter dem Motto «von Frau zu Frau» fällt es leichter, die während der Konsumzeit aufgebauten Verhaltensmuster zu hinterfragen und schlussendlich zu ändern. Männern hingegen wird durch eine männliche Bezugsperson eher die Möglichkeit gewährt, sich Schwächen einzugestehen, da ihr Status als Mann nicht durch das «andere Geschlecht» gefährdet ist. Entscheidend ist, die subjektive Wahrnehmung der KlientInnen optimal in den Therapieprozess einbeziehen zu können. Hierzu leistet die Gleichgeschlechtlichkeit der Bezugsperson einen zentralen Beitrag. ■